

Artefakt oder Fälschung? Eine Privatsammlung mit ungewöhnlichen Steinartefakten

Robin Peters

Im Herbst 2018 wurde einer Mitarbeiterin der Außenstelle Nideggen des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR) eine Privatsammlung aus Tierknochen, steinernen Architekturfragmenten sowie Feuer- und Felsgesteinobjekten übergeben, die von zwei Sammlern im Laufe mehrerer Jahrzehnte vor allem von Äckern der Niederrheinischen Bucht aufgelesen worden waren. Jeder Fund der Sammlung war mit einer handschriftlichen Karteikarte versehen, auf der neben einer kurzen Fundansprache eine Nummer, der Fundort und Gauß-Krüger-Koordinaten verzeichnet waren. Hier sollen nur die 660 Steinobjekte Berücksichtigung finden, die nach Auskunft der beigefügten Karteikarten im Rheinland gesammelt wurden. Bereits bei der Sichtung der Funde wurde klar, dass die Sammlung neben prähistorischen Artefakten und natürlichen Geofakten auch rezent hergestellte oder modifizierte Stücke beinhaltet (Abb. 1). Unter anderem hatte man eine neolithische Dechselklinge fälschlicherweise mit der Schneide parallel zum Schaft, als Beil, in einen Holzholm eingesetzt. Das augenfälligste Exemplar eines nachempfundenen Steinartefakts ist ein flaches Grauwackegeröll, das vermutlich unter Einsatz einer Schleifmaschine zu einer Miniaturdechselklinge umgearbeitet wurde. Die angedachte Form hatte der Hersteller mit einem Buntstift angezeichnet (Abb. 2).

Für Verwunderung sorgte die Tatsache, dass auch die rezent hergestellten Steinartefakte wie archäologische Oberflächenfunde mit Fundort und Koordinaten versehen waren. Als Arbeitshypothese wurde davon ausgegangen, dass der eine Sammler in

guter Absicht die vom anderen Sammler geerbten Funde mit teilweise unzutreffenden Angaben versehen hatte. Für die weitere Bearbeitung stellte sich die Frage, wie man prähistorische von rezent hergestellten Stücken unterscheiden kann und ob nach Ausschluss der modernen Artefakte eine in sich konsistente Sammlung vorläge. Durch die Fundaufnahme sollten die über mehrere Jahrzehnte hinweg geleistete Sammeltätigkeit durch eine kritische Begutachtung der Funde in Wert gesetzt und etwaige Informationen zu Oberflächenfundplätzen für die Zukunft gesichert werden.

Das Problem nicht authentischer Steinartefakte begleitet die Lithikforschung seit dem Beginn der akademischen Erforschung der Steinzeit im 19. Jahrhundert. Umso mehr überrascht es, dass nur wenige Publikationen zu dem Thema existieren. Eine dieser Veröffentlichungen stammt von den Archäologen und Feuersteinschlägern John C. Whitaker und Michael Stafford, die rezente Artefakte aus dem 20.–21. Jahrhundert in drei Kategorien einteilen: Repliken, Fälschungen und Kunstobjekte. „Art Lithics“, d. h. unter künstlerischen Gesichtspunkten geschlagene Steine ohne prähistorische Vorbilder, stellen für Archäologen kein Problem dar, da sie leicht als solche zu erkennen sind. Bei Repliken und Fälschungen handelt es sich dagegen um moderne Artefakte, die so aussehen sollen, wie ihre prähistorischen oder ethnographischen Vorbilder. Der Unterschied zwischen einer Replik und einem „fake“ ist die Intention mit der diese produziert werden. Repliken werden aus experimentellen oder didaktischen Gründen hergestellt, Fälschungen um zu täuschen.

Während in den einschlägigen Einführungen in die Steinartefaktanalyse der Unterscheidung von Artefakten und Naturspielen eigene Kapitel gewidmet sind, findet die Frage, wie man rezente Nachahmungen erkennt, keine Berücksichtigung. Im Lauf der Fundaufnahme wurde daher versucht, Merkmale herauszuarbeiten, mit deren Hilfe prähistorische von rezenten Artefakten unterschieden werden können. Als eindeutiges Indiz eines prähistorischen Artefakts kann die Patinierung von artifiziellen Flächen, also eine Verfärbung auf Retuschen, Negativ- oder Ventralfläche angesehen werden. Diese Patina kann sehr unterschiedlich stark ausgeprägt



1 Geschäftete rezenten Dechselklinge. Auch dieses Objekt war mit Fundortangaben versehen.

sein. Auch bei windgeschliffenen artifiziellen Flächen („Windlack“) darf auf ein altes Artefakt geschlossen werden. Ein sicheres Indiz für eine Fälschung sind Bearbeitungsspuren von rezenten oder zur fraglichen Zeit unbekannten Werkzeugen (Abb. 3). So lassen sich z. B. moderne Schleifgeräte anhand des Schliffbildes und ihren mehrteiligen Schlifffacetten identifizieren (Abb. 4).

Neben diesen sicheren Merkmalen gibt es noch weitere indirekte Hinweise, die auf ein rezent hergestelltes Artefakt hindeuten können. Rezent hergestellte Artefakte weisen häufig sehr scharfe Kanten auf, dies trifft aber z. T. auch auf prähistorische Artefakte zu. Stumpfe Grade können ein Indiz für ein altes Artefakt sein. Rezente Steinwerkzeuge haben dagegen häufig scharfe, spitze Kanten und Grade. Außerdem sehen Kanten und Retuschen oft „frisch“ aus und zeigen kleine, bei der Grundformabtrennung oder Retuschierung entstandene Frakturen, die noch nicht geglättet sind. Eine mikroskopische Untersuchung könnte hier gewinnbringend sein.

Ein weiterer Indikator ist die Verwendung von für das Untersuchungsgebiet ungewöhnlichen Rohmaterialien. In der bearbeiteten Sammlung besteht mehr als die Hälfte der rezent hergestellten Artefakte aus baltischem Feuerstein, der im südlichen Rheinland nicht natürlich vorkommt. Da in der Sammlung auch einige, hier nicht berücksichtigte, baltische Feuersteine mit Angaben von Orten in Schleswig-Holstein versehen sind, liegt es nahe, den Ursprung dieser Feuersteine dort zu vermuten.

Objekte, die formenkundlich keine historischen Parallelen haben, sind ebenfalls auffällig. Außerdem weisen rezente Artefakte meistens keine langen oder komplexen Objektbiographien auf. Auch eine übermäßig hohe Anzahl an Aneinanderpassungen („refittings“) könnte auf ein rezeptes Inventar hindeuten. Des Weiteren fiel auf, dass bei vielen rezent hergestellten Artefakten die für Oberflächenfunde typischen Verschmutzungen (lineare Rostspuren, Eisen- und Mangananhäufungen, Sedimentreste in Retuschen) und Beschädigungen fehlen.

Zweifelsohne kann mithilfe dieser Merkmale nicht die Authentizität jedes Artefakts geklärt werden. Gerade im Fall einfacher Steinartefakte (unmodifizierte Abschläge, artifizielle Trümmer) ist eine Unterscheidung schwierig. Insbesondere, wenn ein Objekt mit der Intention zu täuschen hergestellt wurde, ist dies vermutlich nur schwer oder gar nicht zu erkennen.

Von 660 untersuchten Objekten konnten rd. die Hälfte ($n = 350$; 53 %) sicher als alte Artefakte angesprochen werden. Im Fall von 88 Stücken (13,3 %) handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um rezente Produkte. Außerdem liegen 94 (14,2 %) natürliche Geofakte vor. Bei einer



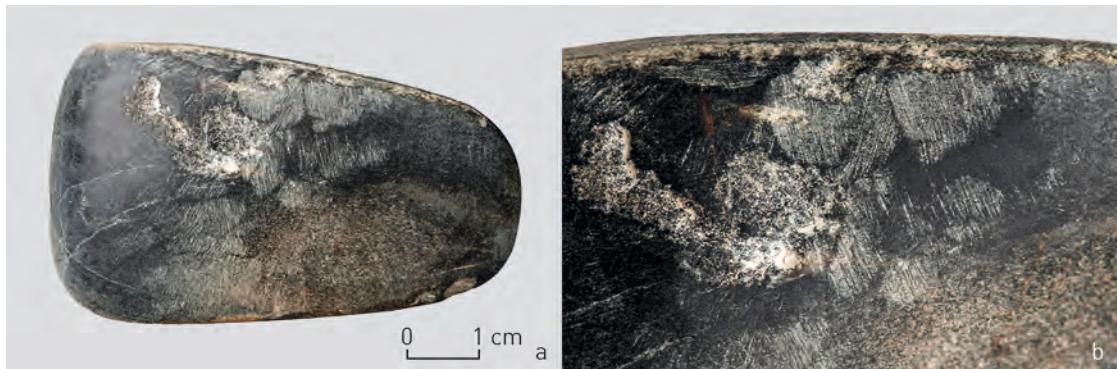
2 Rezente Mini-Dechselklinge mit Buntstiftanzeichnung.

großen Gruppe von Objekten ($n = 128$; 19,8 %) konnte keine eindeutige Zuweisung getroffen werden. Betrachtet man ausschließlich die authentischen Artefakte, so ergeben sich 69 Fundplatzinventare, von denen aber nur zwanzig mehr als jeweils fünf Artefakte aufweisen. Bei diesen Fundplätzen wurde untersucht, ob sich aus der Sammlung homogene datierbare Oberflächeninventare ergeben und wenn ja, ob bereits Informationen zu diesen Fundplätzen vorliegen. In acht Fällen erbrachte die Untersuchung der Fundorte positive Ergebnisse. So handelt es sich bei der Fundstelle mit der größten Fundanzahl ($n = 41$) um den bereits bekannten „Lausbusch“ (Arch. Rheinland 2000, 44–45) bei Kreuzau-Thum. Das überwiegend stark patinierte Inventar mit u. a. paläolithischen-mesolithischen Artefakten (z. B. Daumennagelkratzern) passt zum bereits dokumentierten Fundspektrum. Auffällig ist aber, dass bestimmte Inventare mit passenden rezent hergestellten Nachahmungen versehen wurden. So liegt z. B. von drei Fundplätzen mit jeweils einer echten Pfeilspitze auch je ein rezent produziertes Exemplar vor. Auch allgemein bekannte Fundplätze wurden mit passenden



3 Schliff auf einem rezent hergestellten Faustkeil. Faustkeile datieren paläolithisch, erst im Neolithikum schliff man jedoch Feuerstein.

4 **a** rezente Dechselklinge mit mehrteiligen Schlifffacetten; **b** Vergrößerung einiger Facetten.



rezent hergestellten Objekten ausgestattet; z. B. eine rezente geschlagene „Blattspitze“ mit den Koordinaten der paläolithischen Fundstelle Kakusöhle (Mechernich-Weyer). Diese Beobachtungen lassen sich meines Erachtens nur damit erklären, dass jemand bewusst versucht hat, falsche Fundumstände vorzutäuschen. Diese Erkenntnis ist deshalb besonders betrüblich, weil neben offensichtlichen Fälschungen auch alte Artefakte vorliegen, die unser Bild von der prähistorischen Nutzung der Zülpicher Börde und des Eifelvorlandes ergänzen. Letztendlich mindern die mit Fundkoordinaten versehenen Nachahmungen den Wert der echten Oberflächenfunde der mühsam über Jahre aufgelesenen Sammlung.

Unabhängig von der Intention hinter den rezenten Artefakten mahnt die hier vorgestellte Sammlung zu einem sorgsamen Umgang mit experimentell hergestellten Steinartefakten.

Für freundliche Hinweise danke ich Stefan Hartmann, Petra Tutlies, Jürgen Weiner und Karin White-Rahneberg.

Literatur

H. J. Hahn, Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten. Einführung in die Artefaktmorphologie. *Archaeologica Venatoria* 10 (Tübingen 1991). – Th. Kuck, Der Lausbusch – ein markanter Siedlungsplatz am Westrand der Kölner Bucht. Archäologie im Rheinland 2000 (Stuttgart 2001) 44–45. – A. Rieth, Vorzeit gefälscht (Tübingen 1967). – J. C. Whittaker/M. Stafford, Replicas, Fakes and Art: The Twentieth Century Stone Age and Its Effects on Archaeology. *American Antiquity* 64, 1999, 203–214.

Abbildungsnachweis

1–4 M. Zanjani/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Bedburg, Rhein-Erft-Kreis

Ungewöhnliche Pfostenreihen aus der bandkeramischen Siedlung Bedburg-Kaster

Christoph Döllerer

Eine Baulückenschließung im Südosten von Bedburg-Kaster führte zur Aufdeckung und archäologischen Untersuchung eines Teilbereiches einer bandkeramischen Siedlung. Auf der Untersuchungsfläche traten zudem eisenzeitliche Hausgrundrisse und eine Kreisgrabenanlage auf. Die Fläche befindet sich rd. 4 km südlich der bekannten bandkeramischen Siedlungsgruppe von Königshoven, die bereits 2011 von Erich Claßen vorgelegt wurde.

Auf einem zungenförmigen Nordostausläufer der sog. Titzer Lössplatte konnten die Grundrisse von mindestens 26 kulturtypischen, dreischiffigen Langhäusern dokumentiert werden, die dicht beieinanderlagen (Abb. 1). Ihre Nordwest-Südost-Ausrichtung war insbesondere anhand der dachtragenden First- und Mittelpfosten im Planum zu erkennen. Einige Grundrisse hatten wandgrabenverstärkte Nordwestwände, um die Wetterseite zu schützen.